

Den drei Friedensschlüssen in Utrecht, Rastatt und Baden (Aargau) sind 2013/14 drei Ausstellungen im jeweiligen Konferenzort gewidmet. Sie sind das Resultat einer fast zehnjährigen internationalen Zusammenarbeit zwischen niederländischen, englischen, spanischen und deutschen Forschern, Universitäten und Museen. Französische Institutionen und Namen wird man im begleitenden Katalog vergeblich suchen. Warum sich Frankreich nicht beteiligte, wird leider nicht erläutert. Der Katalog darf als erfreuliche Bereicherung der historischen Literatur gelten. Er beleuchtet eine, wir sagten es bereits, in Deutschland wenig bekannte Auseinandersetzung der großen europäischen Mächte in durchweg kompetent, doch allgemeinverständlich verfassten Beiträgen, wobei sich aufgrund der internationalen Autorenschaft manchmal Wiederholungen nicht ganz vermeiden ließen.

Der Spanische Erbfolgekrieg war nicht nur ein Krieg um die politischen Machtverhältnisse in Europa, sondern auch der letzte Religionskrieg des Kontinents, wie Joke Spans einleitend darstellt. Darüber hinaus auch ein ökonomischer Weltkrieg, Ana Crespo Solana schildert dies am Beispiel Spaniens Politik und Handel um den Utrechter Frieden, Guy Rowlands in seinem Beitrag zur Ökonomie des Krieges – Steuern, Handel und Kredite und das Streben nach einem akzeptablen Frieden. Den verheerenden Wirkungen der brutal auch gegen die Zivilbevölkerung geführten Kriege, Belagerungen und Schlachten gilt das Augenmerk von Linda und Marsha Frey. Einen erhellenden Einblick in die Entwicklung des Begriffs »Frieden« seit dem Mittelalter und in die Bestrebungen, Frieden (nach außen) und Sicherheit, wie der innere Frieden seit der Frühen Neuzeit vermehrt genannt wird, aber auch in die sich wandelnde Form der Friedensschlüsse und die Geschichte der Diplomatie vermittelt Inken Schmidt-Voges gleichsam als Einleitung zum eigentlichen Kernthema des Katalogs: die drei Friedenskonferenzen und -verträge von Utrecht, Rastatt und Baden, beleuchtet jeweils in separaten Aufsätzen von D. Onne-

kink, Alexander Jordan, Hartmut Troll und Rolf Stücheli. Gleichsam als Coda steht eine kunsthistorische Betrachtung dreier Friedensallegorien (von Nimwegen, Rijkswijk und Rastatt, Lisbeth M. Helmus).

In einem zweiten Teil, dem eigentlichen Katalog zu den Ausstellungen, sind hundert ausgesuchte Exponate der drei Jubiläumspäsentationen, die teils nur an einem Ort, teils an zwei, teils an allen Orten gezeigt werden, in großen, gut reproduzierten Abbildungen und erhellenden Beschreibungen vorgestellt und erläutert. Im Anhang das Verzeichnis der Leihgeber und die Bildnachweise. Auf ein Register wurde leider verzichtet – wie so oft in Katalogen. Dafür findet sich weiterführende Literatur im Anmerkungsapparat oder Literaturverzeichnis der Aufsätze und Katalogbeschreibungen. *Raimund Waibel*

Hartmut Schäfer

**Die Anfänge Stuttgarts.
Vom Stutengarten bis zur württembergischen Residenz.**

Belser Verlag Stuttgart 2012. 144 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 29,90. ISBN 978-3-7630-2610-4



Die Publikationen zur frühen Geschichte Stuttgarts konnten bislang lediglich aus einigen wenigen schriftlichen Quellen schöpfen. Die

daraus zu gewinnenden Kenntnisse hat Hansmartin Decker-Hauff, gestützt auf die damals neuesten Forschungen von Gerhard Wein, in seinem 1966 erschienenen großartigen Werk »Geschichte der Stadt Stuttgart« brillant zusammengefasst. Manches musste hypothetisch bleiben oder im Ungewissen. Die erstmalige schriftliche Nennung Stuttgarts datiert ins Jahr 1229 und findet sich in einer päpstlichen Urkunde für das Kloster Bebenhausen.

Auch die Archäologie, sonst einer der besten Helfer für die Frühgeschichte von Städten – man denke an Ulm –, brachte die Forschung lange

nicht richtig weiter. Dies lag vor allem daran, dass im Zweiten Weltkrieg Stuttgart zu einem größten Teil zerstört worden war und das wenige, was an älterer Bausubstanz erhalten blieb, meist dem gründlichen Wiederaufbau und der damit Hand in Hand gehenden innerstädtischen Verdichtung zum Opfer fiel. Als »unterirdisches Archiv« erhalten blieben lediglich die Areale der historischen Großbauten der Innenstadt: das Alte Schloss und die Stiftskirche. Kleinere archäologische Untersuchungen, wie die notdürftige Fundbergung während der Baggerarbeiten für die Tiefgarage unter dem Schillerplatz 1972/73 sowie eine zeit- und flächenmäßig beschränkte Ausgrabung im Innenhof des Alten Schlosses, blieben »Befundinseln in einer weitgehend unerforschten archäologischen Umgebung« bar jeder Auswertung.

Hartmut Schäfer konnte, damals Leiter der Mittelalterarchäologie im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, in den Jahren von 1998 bis 2005 erstmals großflächige und wissenschaftlich genaue Ausgrabungen sowie Bauuntersuchungen im Bereich Stiftskirche und Schloss vornehmen. Gestützt auf die dabei gewonnenen Erkenntnisse und unter Auswertung der älteren Befunde aus den Notgrabungen kann er in diesem Buch die frühe Siedlungsgeschichte Stuttgarts genauer beschreiben, wobei es ihm gelingt, manch Altes zu korrigieren oder zu verifizieren und manch Neues plausibel zu machen. Allerdings sind den Ergebnissen auch neue Fragen entsprungen, die der Klärung warten müssen. So ergaben die archäologischen Untersuchungen in der Stiftskirche, dass diese im Bereich eines aus der Alamannenzeit stammenden Friedhofes errichtet worden war und einen oder gar mehrere Vorgängerbauten hatte, doch ließen sich die ersten Kirchenbauten weder datieren, noch konnte nachgewiesen werden, dass das Gelände zur Zeit des Kirchenbaus noch als Friedhof gedient hat.

Als sicher kann gelten, dass Stuttgart als Ort schon vor der Errichtung eines Stutengartens oder eines Gestüts als Siedlung existierte. Dies belegen nicht nur der bis ins 8. Jahr-

hundert zurückreichende Friedhof, sondern auch Funde unter der um 1150 errichteten Stuttgarter Burg, die zu einer dörflichen Siedlung gehören, die sich dort vom 8. Jahrhundert an bis zum Burgenbau befunden hat. «Da der Bau einer Burg nur Sinn ergibt, wenn es ein Schutzgut gibt ... müssen wir davon ausgehen, dass die dörfliche Siedlung in unmittelbarer Nähe verblieben sein muss.» Zur Residenz ausgebaut wurde diese Burg um 1300, während der Regierungszeit des württembergischen Grafen Eberhard der Erlauchte († 1325), was sich aus der «jahr-genaue Datierung» eines Eichenstammes in der südlichen Ringmauer der sogenannten zweiten Burg ableiten lässt. Zuvor schon war die dörfliche Siedlung durch den damaligen Orts-herrn, den Markgrafen Hermann von Baden († 1243), zur Stadt entwickelt worden, die dann durch die Heirat von Herrmanns Tochter Mechthild mit dem Grafen Ulrich von Württemberg an diese Familie kam.

Das ausgezeichnet gestaltete Buch ist stellenweise von Detailfülle geprägt, im Großen und Ganzen aber spannend zu lesen, zumal es nicht nur Interessantes zur Stuttgarter Frühgeschichte birgt, sondern auch über die Möglichkeiten und die Aussagekraft moderner Archäologie. Schade, dass die Zusammenfassung der Ergebnisse etwas abrupt und fast rätselhaft endet: «Aus der dörflichen Siedlung wird die württembergische Residenz, die sich im 16. Jahrhundert mit dem Bau des Schlosses auch architektonisch-bildlich auf die Höhe der Stadt bringt und sie mit der Höhe ihres neuen Schlosshofs und ihrem Baukörper überragt». *Sibylle Wrobbel*

Zweite Blicke. Paul Otto Haug (1913–1961).

Ein Maler aus Esslingen.

Ausstellungskatalog des Stadtmuseums Esslingen. Stadt Esslingen am Neckar 2013. 64 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschur € 19,-.

Durch einen glücklichen Zufall konnte das Esslinger Stadtmuseum im Gelben Haus infolge einer großzügigen Geste der Tochter des Esslinger

Malers Paul Otto Haug (1913–1961) dessen bis dahin unbekanntes und verloren geglaubten Gemäldenachlass übernehmen. Nicht weniger als 79 Arbeiten ergänzen die schon länger bestehende Sammlung Haug'scher Arbeiten des Museums. Mit diesen Neuerwerbungen, die teils eigens restauriert wurden, ergaben sich in einer Ausstellung vergangenes Jahr in der Tat »zweite Blicke« auf das Schaffen Haugs. Einerseits war damit gemeint, dass nach einer ersten Ausstellung 1984 nun neue Facetten des Malers sichtbar werden, andererseits wollte die Ausstellung dazu ermuntern, diesen nicht immer gefälligen, meist eher schweren, auch düsteren, unheil-schwangeren Arbeiten nach einem ersten auch einen vertiefenden zweiten Blick zu widmen.

Zur Ausstellung ist ein engagierter kleiner Katalog entstanden, wie die Kunstschau selbst entworfen von der jungen Kuratorin Sara Dame, Volontärin im Stadtmuseum. Das eher schmale Bändchen birgt unter anderem ein nun aktualisiertes Haug'sches Werkverzeichnis mit 271 Nummern – vieles davon in Wien, wo der Maler in den 1940er-Jahren lebte, manches in der Staatsgalerie Stuttgart, anderes natürlich im Esslinger Stadtmuseum und erstaunlich viele Werke auch noch in Privatbesitz. Hinter dem Titel »Dämonen und Heilige« – in der Tat immer wiederkehrende Motive in Haugs Malerei – verbirgt sich ein sehr erhellender, gleichwohl von Sympathie für den Künstler – »der abbrannte wie eine Fackel« – geprägter Aufsatz von Heimo Schwilk zu Haugs Werk, wie es sich aus dessen Lebensweg erklärt, der schließlich, durch schweren Alkoholismus gezeichnet und sozial deklasiert, in der Heilanstalt Zwiefalten endete, ergänzt durch einen im Vergleich eher distanziert-nüchternen Beitrag der Kuratorin aus kunsthistorischem Blickwinkel. Auch die Restauratorin Frederike Möller kommt zu Wort: zu Maltechniken, Rahmung, Signaturen, Bildträgern, ja dem Umgang des Malers mit seinen Bildern »an sich«.

Vor allem aber sind es die vielen Abbildungen Haug'scher Arbeiten, die übrigens ob ihrer häufig dunklen,

düsteren Grundstimmung oft schwierig zu reproduzieren sind, die den kleinen Katalog wertvoll machen. Auffallend oft hat sich Paul Otto Haug bei renommierten Künstlern seiner und früherer Generationen »bedient«, und so schauen aus dem Katalog hie und da unverkennbar ein Rouault, ein Picasso, ein Klee und ein Beckmann und sogar ein Goya. Daneben ist es aber lohnend, den »zweiten Blick« zu tun und das Eigenständige in Haugs Malerei zu suchen. »Zweite Blicke« lohnen sich!

Raimund Waibel

Michael Brenner und Sabine Ullmann (Hrsg.)

Die Juden in Schwaben.

Oldenburg Verlag München 2013.

VIII, 313 Seiten mit 20 Abbildungen.

Gebunden € 34,80.

ISBN 978-3-486-70484-6



In den letzten Jahren hat das Interesse an lokaler und regionaler jüdisch-deutscher Geschichte sicht- und lesbar zugenommen. Sie wird nicht mehr nur an den Universitäten

erforscht und gelehrt. Inzwischen wird sie auch von zahlreichen außer-universitären Einrichtungen der Heimatpflege – Gedenkstätten, Museen und Archiven – erarbeitet und gepflegt. Zudem ist sie in den Regionen, die einst blühende jüdische Gemeinden beherbergten, jetzt allmählich meist auch Gegenstand politischer Kulturarbeit. Beobachtet man die dabei entwickelten Aktivitäten, wird deutlich, dass sie vor allem auch von Kooperationen und Austausch untereinander geprägt sind.

Ein Beispiel dafür bietet auch der jetzt vorliegende Band, der 13 Vorträge vereint, die 2009 auf einer Tagung zur «Geschichte der Juden in Schwaben» von ausgewiesenen Fachleuten gehalten wurden. Träger der Veranstaltung, die im Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben stattfand, waren die Bayerische Lan-